Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrieres Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 37. | Nebra, Mittwoch, 7. Mai 1913. | 26. Jahrgang.

Attentatsversuch auf den Großherzog von Baden.

Der Großherzog unverletzt. — Der Täter verhaftet.

Kurz nachdem der Großherog Friedrich II. von Baden am Sonntag in Mannheim angekommen war, um die Rennen zu besuchen, und seinen Wagen am Bahnhof bestiegen hatte, sprang ein Mann mit gezücktem Messer auf das Trittbrett des Wagens. Der Großherzog gab dem Angreifer einen kräftigen Schlag vor die Brust, so daß er zurücktaumelte. Der Attentäter wurde sofort verhaftet. Der Großherzog setzte den Weg zu den Rennen fort. Bei dem Anschlag befand sich die Großherzogin an der Seite ihres Gemahls.

Der Verhaftete gab verwirrte Auskünfte. U. a. erklärte er, er handle im Auftrage einer Bande, deren Namen er nicht verraten werde. Er sei gedienter Kavallerist. Er heißt Anton Jung, ist Tapezierer, 1872 geboren und in Mannheim wohnhaft. Er hat in den letzten Wochen nur aushilfsweise Arbeit gehabt. Bei einer ersten Vernehmung erklärte er, er sei Anarchist, und er habe dem Großherzog eine Bittschrift überreichen wollen, in der er um Hilfe bat. Im Falle der Ablehnung wollte er tötlich werden. Er hatte auch einen Brief in der Hand, in dem aber nur stand, daß er um Hilfe bitte.

Über den Hergang des Überfalls hat der Großherzog zu seiner Umgebung geäußert, daß er selbst nicht wahrgenommen habe, daß der Mann ein Messer in der Hand gehabt habe. Der Angreifer sei auf das Trittbrett des Wagens gesprungen und habe versucht, ihn an der Brust zu fassen. Der Großherzog habe ihm dann mit dem Säbelknauf einen Stoß unter das Kinn versetzt, so daß er rücklings vom Wagen fiel.

Das Publikum war über das Attentat in hochgradigste Aufregung versetzt; es gelang der Polizei nur mit Mühe, den Täter vor der Lynchjustiz zu schützen. Der Großherzog äußerte zu seiner Umgebung über das Attentat noch: „Ich glaube, daß man es nur mit dem Streich eines Betrunkenen zu tun hat, und wünsche nicht, daß von der Sache so viel Aufsehen gemacht wird, es lohnt sich wirklich nicht.“ Nach einer Bekanntmachung der Polizei ist festgestellt, daß Jung geisteskrank ist. In Mannheim wird jedoch sehr viel besprochen, daß erst vor einigen Tagen die Karlsruher Polizei bei der letzten Anwesenheit des Kaisers eine Warnung von der Berliner Polizei erhalten hatte, daß ein Anschlag auf das Leben des Kaisers und des Großherzogs vorbereitet werde. Die Stimmung ist deshalb außerordentlich erregt.

Österreich und Albanien.

Man kann das Vorgehen Österreichs, das in Gemeinschaft mit Italien eine Besetzung Albaniens vorbereitet, nur begreifen, wenn man sich vergegenwärtigt, wie sehr die Donaumonarchie durch die Entwicklung der Dinge auf dem Balkan enttäuscht worden ist. Es gibt für Österreich angesichts des Wachstums der Balkanstaaten kein größeres Interesse, als die Gestaltung des zukünftigen Albaniens. Der Unabhängigkeitsbewegung Albaniens hat Österreich von Anbeginn stärkste Unterstützung geleihen, keine offensichtliche Hilfe allerdings, aber eine für die der Verhältnisse Kundigen deutlich erkennbare. Besonders die albanische freiheitliche Presse wurde mit österreichischem Gelde gemacht.

Aus der ganzen albanischen Presse können kaum zwei Blätter genannt werden, von denen man mit Sicherheit behaupten könnte, daß sie von der österreichischen Regierung nicht ihre gesamten Kosten bestreiten ließen. Und dem Eingeweihten ist bekannt, daß die Vertreter Österreichs in der ganzen Welt den Albanern minderes den gleichen Schutz und die gleiche Unterstützung angedeihen ließen, wie ihren eigenen Landsleuten. Im ganzen Orient gingen albanische Kranke oder Verwundete nie an andre Hilfsstellen, als in die österreichischen Krankenhäuser, und die armen Albanier in Ägypten und Syrien, die in die Heimat zurück wollten und kein Reisegeld besaßen, brauchten sich nur an die österreichischen Konsuln zu wenden, um ohne viel Formelkram, leichter noch als die österreichischen Staatsangehörigen, auf Kosten der Konsuln nach Hause geschickt zu werden.

Der Einfluß Österreichs, wie er sich in der österreichischen Wohltätigkeit, im österreichischen Kredit und im österreichischen Schutz auch gegen serbische und montenegrinische Machenschaften zeigte, ging so weit, daß es eine Zeit gab, in der der österreichische Kaiser in Albanien noch lieber als Beschützer angesehen wurde, als beispielsweise in Bosnien. Österreich besaß jedoch die Geschicklichkeit, niemals offen für sich selbst zu arbeiten, sondern immer nur für die Albanier, und sie der österreichischen Unterstützung in allen ihren politischen Unternehmungen zu versichern. Mit dieser wenig bekannten Haltung wurde ein doppelter Zweck verfolgt.

Erstens konnte es zu einer albanischen Aufstandsbewegung kommen, wenn die türkische Regierung unter dem Druck der andern Mächte Reformen einführte, von denen die Albanier nichts wissen wollten. In diesem Falle sollten die Unruhen südlich Bosniens zunächst die Angliederung dieses Landes, dann aber auch „Maßregeln“ in den angrenzenden Gebieten rechtfertigen. Ein solcher Aufstand hätte sicher die Serben stark gereizt und zu feindlichen Gegenbewegungen verführt, was Österreich, im Interesse seiner Herrschaft in Bosnien, zum Einbruch in Altserbien veranlassen mußte und ihm so gestattete, einen weiteren Schritt auf dem Wege nach Saloniki zu tun.

Zweitens standen die Albanier stets mit den Mazedoniern (Serben, Griechen und Türken) auf recht schlechtem Fuße. Und öfters erboten sie sich direkt, die bulgarischen und griechischen Banden vollständig auszurotten, wenn man ihnen nur die dazu nötige Bewegungsfreiheit ließe. Und wäre es jemals zu einer derartigen „Eroberung“ Mazedoniens durch die Albanier gekommen, so hätte Österreich durch die Albanierfreundschaft den entscheidenden Einfluß in dem Gebiete gewonnen, das England und Rußland dem deutsch-österreichischen Drängen nach Osten gegenüber verzweifelt verteidigten.

Diese wenigen Einzelheiten genügen, um die Sachlage vor dem Balkankrieg und die seitdem vor sich gegangene Änderung zu kennzeichen. Heute ist es mit diesem österreichischen Einfluß vorbei. Das künftige Fürstentum Albanien wird sich entweder an die Türkei oder an den Balkanbund anlehnen, nicht aber an Österreich, das jetzt zu den Waffen greifen muß, um wenigstens auf die äußere Gestaltung des neuen Albaniens seinen Einfluß geltend zu machen und noch zu retten, was unter diesen Umständen zu retten ist.

Frankreichs Friedensliebe.

Auf einem Festmahl der Stadtverwaltung von Caen hielt der französische Ministerpräsident Barthou eine Rede, in der er sich energisch gegen die Unterstellung verteidigte, daß er zu politischen Zwecken das patriotische Gefühl oder die Schwierigkeiten der äußeren Lage hätte ausbeuten wollen. Die Ereignisse sprächen laut genug. Der Balkankrieg hätte das alte Gleichgewicht gestört. Die wohlverdienten Siege der Balkanstaaten hätten neue Probleme aufgestellt und die Berechnungen der Diplomatie zunichte gemacht. Diese sei zum Gegenstand billiger Ironie geworden. Aber die Dienste müßten hervorgehoben werden, die die Botschaftervereinigung in London, die mit so vorzüglicher Festigkeit geleitet würde, dem europäischen Frieden geleistet habe, einem unsicheren Frieden, den sie gesichert habe.

Die Diplomatie habe sechs Monate durch gegenseitige Zugeständnisse die Einigkeit der Großmächte aufrechterhalten und kostbare Zeit gewonnen. Frankreich habe dabei die Rolle gespielt, die seinem Bündnis, seinen Freundschaften wie seinem Willen, einen Konflikt zu vermeiden, dessen Folgen unmöglich vorausgesehen werden könnten, entspräche. Ohne die Rechte Frankreichs zu verletzen, habe die französische Diplomatie ihre europäische Pflicht getan und habe an den Anregungen oder Kundgebungen teilgenommen, die allein einen Bruch vermeiden könnten, der Unsicherheit und Gefahren in sich trage. Sie werde auch dieser Haltung treubleiben, um einerseits den Beschlüssen, in denen das einmütige Europa seine Würde festgelegt habe, Achtung zu verschaffen und um anderseits die endgültigen Bedingungen des Friedens auf dem Balkan schneller festzulegen.

Barthou stellte dann fest, es sei unmöglich, zu erklären, daß der Friede gegen jede Gefahr gesichert sei. Er betonte aber die Friedensliebe Frankreichs und fügte hinzu, Frankreich wolle den Frieden, aber einen Frieden, der seinem Stolz und seiner Würde entspräche, und nicht einen Frieden, der aus der Furcht geboren sei. Um ihn zu sichern, sei es bereit, die Opfer zu bringen, die die Verteidigung verlangt. Das Land habe bereits erkannt, daß das Gesetz über die dreijährige Dienstzeit eine Notwendigkeit sei. Die Regierung habe sich nur aus unabweislichen Gründen entschlossen, dem Lande ein Opfer von solcher Bedeutung aufzuerlegen, aus Gründen, die auch den dringendsten National-Interessen entstammten. Barthou ging dann auf die Vorteile ein, die er von dem Gesetz über die dreijährige Dienstzeit erwartet, nämlich die Erhöhung der Bestände, die Verbesserung der Ausbildung, die Vergrößerung der Angriffskraft und die Verstärkung der gutausgebildeten und stets bereiten Deckungstruppen.

Das Gesetz werde die notwendige Antwort auf die anderwärts angenommenen Gesetze sein, durch die eine zahlenmäßige Unterlegenheit des französischen Heeres herbeigeführt werde. Zwischen dem französischen und dem deutschen Heere bestehe, selbst wenn man die bereits sicheren Steigerungen und das gegenwärtig in Deutschland besprochene Gesetz nicht berücksichtige, ein Unterschied von hundertachtzigtausend Mann. Das einzige Mittel, diesen Unterschied, der in naher Zukunft noch größer werden würde, zu beseitigen, sei die Sicherung eines ausreichenden, dauernden Bestandes durch Verlängerung der Dienstzeit. Die Regierung erfülle nur ihre Pflicht, wenn sie ferner ihren Willen kundgebe, den am 1. Oktober freiwerdenden Jahrgang unter den Fahnen zu behalten. Nach einigen Worten über die Laienschule, die Finanz- und Wahlreform schloß der Ministerpräsident, indem er sich von neuem an die Einigkeit der Republikaner wandte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm empfing in Wiesbaden den Besuch des Großherzogs von Oldenburg, der zu kurzem Aufenthalt dort eingetroffen war.

* Der Prinz-Regent Ludwig von Bayern stattete dem großherzoglich-badischen Paare in Karlsruhe einen Besuch ab. — In Stuttgart, wo der Prinz-Regent kurzen Aufenthalt genommen hatte, hielt er im Rathaus eine Rede, in der er zur Reichsfreudigkeit ermahnte.

* Nach Äußerungen an amtlichen Stellen soll die erste Hälfte des Wehrbeitrages im Laufe des April oder Mai nächsten Jahres, die andre Hälfte bis spätestens zum 31. März 1915 zur Erhebung kommen. Die Zustellung des Veranlagungsbescheides zur Wehrsteuer wird am Anfang des nächsten Jahres erfolgen.

* Der Entwurf betr. die Änderung der Reichstagswahlkreise Großherzogtum Sachsen 3 und Herzogtum Sachsen-Meiningen 2 ist dem Reichstage zugegangen. Bekanntlich hat das Großherzogtum Sachsen die ihm zustehenden Anteile von Kranichfeld, Stedten und Köstitz an Sachsen-Meiningen, Sachsen-Meiningen die ihm zustehenden Anteile von Hohenfelden, Lichtenhain und Mosen an das Großherzogtum Sachsen abgetreten. Dieser Gebietsaustausch macht eine Änderung der Reichstagswahlkreise erforderlich, indem die neuerworbenen Gebiete den Reichstagswahlkreisen der beiderseitigen Staaten zugeteilt werden.

* Einer der ersten Gesetzentwürfe, die den neuen preußischen Landtag beschäftigen werden, ist ein Irrengesetz, das den Zweck hat, mit den bestehenden Mißständen in der Behandlung geisteskranker Verbrecher aufzuräumen, und das ferner Bestimmungen enthalten wird, die sich auf die Einschließung in Irrenhäuser und Nervenheilanstalten beziehen. — Entsprechende Vorarbeiten sind im Ministerium des Innern schon in Angriff genommen. Es sollen Sachverständige vernommen und Gutachten eingefordert werden. Wie verlautet, sollen die Provinzialbehörden dazu angehalten werden, sichere Anstalten zu errichten, in denen Verbrecher untergebracht werden sollen, bei denen der Verdacht einer Geisteskrankheit besteht.

Österreich-Ungarn.

* Die österreichische Regierung hat über die Herzegowina, Bosnien und Dalmatien den Ausnahmezustand verhängt. Es handelt sich um eine Vorsichtsmaßregel. Für den Fall, daß eine kriegerische Verwicklung kommt, muß natürlich in den Grenzbezirken die Ordnung aufrechterhalten werden.

Spanien.

* Die spanischen Anarchisten verfügen gegenwärtig über beträchtliche Mengen von Dynamitpatronen, die aus Diebstählen herrühren. Die Auffindung einer Kiste mit 22 solcher Patronen in Madrid bietet einen wichtigen Anhalt für die polizeilichen Erkundungen, an deren Ergebnis mit Rücksicht auf den bevorstehenden Besuch des Königs Alfons in Frankreich die Pariser Behörden lebhaft interessiert sind. Halbamtlich wird nämlich gemeldet, daß König Alfons, der einem militärischen Schauflüge in Villacoublay beiwohnen wird, die Rückreise nicht von Paris aus, sondern von einem dem Flugfelde benachbarten Bahnhof antreten wird. Der Pariser Polizeipräsident hat überaus strenge Maßnahmen getroffen, um für die Sicherheit des Königs während des zwei Tage dauernden Aufenthaltes in Frankreich Sorge zu tragen.

Rußland.

* Rußland hat vor einiger Zeit übereinstimmende Noten in Belgrad und Sofia eingereicht, worin es die beiden Verbündeten zur Erfüllung des Teilungsvertrages ermahnte. Nachdem dieser Schritt erfolglos geblieben und die Zwistigkeiten zwischen Serben und Bulgaren fortdauern, hat Rußland dieser Tage eine neue gleichlautende Note in Belgrad und Sofia überreicht, worin mitgeteilt wird, nachdem Serbien und Bulgarien sich über die Teilung der eroberten Gebiete nicht untereinander verständigen können, Rußland schon jetzt in seiner Eigenschaft als Schiedsrichter auftreten will, die ihm der serbisch-bulgarische Vertrag gewährt. Rußland habe nicht nur das Recht, in der strittigen Zone zu entscheiden, sondern auch über alle Vertragspunkte, in denen eine Verständigung unmöglich sei.

Balkanstaaten.

* Königin Sophie von Griechenland ist von einer Prinzessin glücklich entbunden worden.

Amerika.

* Der kalifornische Senat hat mit 36 gegen zwei Stimmen den gegen die Fremden gerichteten Gesetzentwurf über den Landerwerb angenommen. Um den schwer gereizten Japanern entgegenzukommen, wurde jedoch in das Gesetz die Bestimmung aufgenommen, wonach Japaner auf drei Jahre Land pachten können. — Die japanische Regierung wird auch gegen diese mildere Form der Fremdengesetzgebung Einspruch erheben.

Montenegro räumt Skutari.

Im letzten Augenblick hat sich König Nikita anscheinend besonnen: er ist entschlossen, Skutari zu räumen, nachdem man sich in Cetinje von der Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes gegen Europa überzeugt hat. Am Sonntag nachmittag fand in Cetinje ein Ministerrat statt, der äußerst stürmisch verlief, weil ein Teil der Minister sich durchaus nicht zur Aufgabe der heißumstrittenen Festung entschließen wollte. Da der König einen bewaffneten Konflikt vermeiden wollte, trat das Ministerium zurück.

In Cetinje war vor dem Zusammentritt des Ministerrats bekannt geworden, daß die Botschafterkonferenz ernste Schritte beschließen werde, um dem Willen Europas Geltung zu verschaffen. In der Tat wurde in London von dem Vertreter einer Dreibundmacht beantragt, daß der Kommandant der Flottenblockade zur Landung einer internationalen Truppenmacht im Bedarfsfalle ermächtigt werde. Diese Landung soll in einem oder mehreren Häfen der albanisch-montenegrinischen Küste erfolgen und die internationale Truppenmacht je nach dem Verlauf der Dinge ihre Verwendung finden.

Dazu kam noch, daß Kronprinz Danilo, der am Vormittag allen Gesandten in Cetinje Besuche abgestattet hatte, sich überzeugen mußte, daß jeder weitere Widerstand zwecklos sei. Endlich hat wohl auch Rußland energisch zur Nachgiebigkeit geraten, nicht ohne gewisse Zugeständnisse in Aussicht zu stellen, über die noch später beraten werden soll. — So weit die Gerüchte, die von einer Räumung Skutaris und ihren Gründen wissen wollen. Demgegenüber bleiben die Meldungen aus Montenegros Hauptstadt dabei, daß König Nikita auf die „neue Hauptstadt“ nicht verzichten werde. Diese Erklärung erscheint aber angesichts der Verhältnisse bedeutungslos.

Leider sind die Wirren mit einer etwaigen Räumung Skutaris nicht beendet; denn die Lage in Albanien gestaltet sich immer verworrener. Während man nämlich bisher annahm, Essad-Pascha, der neue „König von

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130507-16/fragment/page=0001

Albanien", mache gemeinsame Sache mit Dschavid-Bei, dem mehrmals geschlagenen türkischen Heerführer, ist jetzt in Skutari die Nachricht eingetroffen, daß Essad-Pascha in einer Schlacht gegen Dschavid-Bei den Sieg davongetragen habe. Ein Teil der Truppen Essad-Paschas zieht in Durazzo ein. Der Kampf dauerte mehrere Stunden und fand einige Meilen hinter Durazzo statt. Die Soldaten Dschavid-Beis flohen in größter Unordnung nach verschiedenen Richtungen, nachdem sie viele Tote zurückgelassen hatten. Damit ist die Verworrenheit aufs höchste gestiegen und man kann begreifen, daß Österreich ungeduldig auf den Augenblick wartet, wo es mit der Wiederherstellung der Ordnung beginnen kann.

Heer und Flotte.

— Das Kaisermanöver zwischen dem 5. und 6. Armeekorps wird auf dem für Preußen geschichtlich denkwürdigen Boden der Provinz Schlesien stattfinden. Vor dem Kaisermanöver wird der Kaiser die große Parade über das 5. Armeekorps am 26. August bei Posen, über das 6. Armeekorps am 29. August bei Breslau abnehmen. In Posen wird der Kaiser mehrere Tage in der neuen Kaiserpfalz residieren. Die Armeekorps werden nach den Paraden ihre Brigade- und Divisionsmanöver abhalten, und an deren Schluß in die Bereitstellungsräume für das Kaisermanöver einrücken. Dieses beginnt am 8. und endigt am 10. September. Die Verwendung zahlreicher Flieger-Abteilungen wird den großen Fortschritt vor Augen führen, den die Luftfahrt im letzten Jahre gemacht hat. Über die Teilnahme von Lenkluftschiffen ist noch nichts Näheres bekannt. Die höheren Stäbe werden wiederum mit den neuesten technischen Nachrichtenmitteln ausgestattet werden.

— Wie amtlich bekanntgegeben wird, ist der frühere türkische Oberstleutnant und preußische Major Veit als Kommandeur des 2. Hannoverschen Ulanen-Regiments Nr. 14 in der preußischen Armee wieder angestellt worden. Er hat, ehe er in türkische Dienste trat, zuletzt beim Stabe des Dragoner-Regiments Nr. 11 gestanden.

Von Nah und Fern.

Die kleinste deutsche Stadt. Die Stadt Fürstenberg im Kreise Eisenberg (Waldeck) scheidet mit dem 1. Januar 1914 aus dem Standesamtsbezirk Rhadern aus und bildet einen besonderen, den Gemeindebezirk Fürstenberg umfassenden Standesamtsbezirk. Das romantisch gelegene Städtchen mit seinen 66 Wohnstätten und 335 Einwohnern ist die kleinste Stadt des Deutschen Reiches.

Auf französischem Boden angeschossen wurde kürzlich der Sohn des Viehhändlers Willkens aus Braunstadt in Holstein. Der junge Mann, der bei einer Firma in Trier angestellt ist, unternahm vor 14 Tagen eine Reise über die französische Grenze. Auf französischem Boden wurde er von einem Unbekannten durch zwei Revolverschüsse verletzt, von denen der eine den linken Oberarm, der andre das rechte Auge traf. Der Schwerverletzte fand durch die Menschenfreundlichkeit eines französischen Oberarztes Aufnahme in einem französischen Lazarett, später wurde er von seinem Bruder nach Hamburg in das Krankenhaus gebracht. Sein Befinden ist sehr ernst. Man glaubt, daß er erblinden wird. Die deutsche Botschaft in Paris läßt jetzt Nachforschungen nach dem unbekannten Täter anstellen.

Ein angeschossenes Hochzeitspaar. Durch die Unsitte des sogenannten Hochzeitsschießens wurde in Bahlingen (Amt Emmendingen, Baden) ein größeres Unheil angerichtet. Als das Brautpaar zum Standesamt fuhr, hielt der Feldhüter B. bei Abgabe eines Schusses den Gewehrlauf zu tief, so daß die Schrotladung in die Fensterbrüstung des Hauses drang und abprallte. Durch die zurückprallenden Schrotkörner wurden der Bräutigam im Gesicht, die Braut im Nacken und die Ehrenjungfrauen an den Armen verletzt. Auf dem Standesamt mußte erst nach einer Krankenschwester geschickt werden, die den Verwundeten Verbände anlegte. Die Verletzungen sind glücklicherweise nur leichterer Natur.

Über einen Grenzzwischenfall wird aus Johannisburg folgendes gemeldet: Auf der Heimfahrt nach Turoscheln wurde der Bauunternehmer S. auf preußischem Gebiet von mehreren russischen Grenzsoldaten ohne jede Veranlassung überfallen. S., der sich in großer Lebensgefahr befand, suchte sich seiner Angreifer dadurch zu erwehren, daß er sein Messer zog und einen der Soldaten verwundete, worauf die übrigen über die Grenze flüchteten. S. stellte sich sofort der Polizei. Eine Untersuchungskommission begab sich an den Tatort, doch fand man den verwundeten Soldaten dort nicht mehr vor; es wird angenommen, daß ihn seine Kameraden über die Grenze nach Rußland geschleppt haben. Weitere Ermittlungen sind eingeleitet worden.

Vorübungen zum Selbstmord. Die Tochter des Londoner Universitätsprofessors Cooks schloß sich einem Schützenverein an, bloß um sich selbst erschießen zu können. Der Waffenmeister des Vereins hatte sie im Gebrauch der Gewehre unterrichtet und bemerkte, daß sie wiederholt den Lauf auf ihr Gesicht hielt. Das Mädchen lachte über seine Warnungen und bat ihn, die Scheiben herbeizuholen, auf die vorher andre Damen geschossen hatten. Während der Waffenmeister sich umdrehte, schoß sich die junge Dame eine Kugel in den Kopf und war sogleich tot.

Frauen in der Züricher Schulverwaltung. Jetzt halten in Zürich auch Frauen ihren Einzug in die Schulbehörden, indem 16 Damen in die städtische Schulvorsteherschaft gewählt wurden, darunter die Tochter des Reichstagsabgeordneten Bebel, Frau Dr. Simon.

Ein italienischer Truppentransportdampfer gestrandet. Der italienische Dampfer „Nedentore", der mit Proviant und einheimischen Truppen von Bengasi kam, ist bei Tolmetta gestrandet. Schiff und Ladung sind verloren. Die Truppen und die Schiffsmannschaft konnten sämtlich gerettet werden.

Einsturz eines Neubaues. In Lissabon ist ein Neubau zusammengestürzt. Dabei wurden drei Personen getötet, zwei schwer und zwei leicht verletzt.

Russisches Sittenbild. In dem Dorfe Saboloitje begannen Bauern infolge eines Streites wegen ihrer Dienstbarkeit das Haus des Gutsbesitzers Swartschewski mit Steinen zu bewerfen. Swartschewski und zwei seiner Söhne feuerten darauf Schüsse ab, wobei ein Bauer getötet und zwei schwer verwundet wurden. Die empörte Menge drang in das Haus ein, verprügelte Swartschewski und entwaffnete seine Söhne. Die gegen Abend eintreffenden Behörden stellten die Ordnung wieder her.

Hunderttausend Pfund Schießpulver explodiert. In der russischen Pulverfabrik von Schlüsselburg am Ladogasee flogen 50 000 Kilogramm Pulver in der Trockenkammer auf. Während des Feuers, das infolge der Explosion entstand, verbrannten zwei Frauen.

Freiwilliger Flammentod buddhistischer Mönche. Eine furchtbare Tat verübten zehn buddhistische Priester in einem Kloster in der Nähe von Taihoku, der Hauptstadt der japanischen Insel Formosa. Sie setzten einen Tempel in Brand und stürzten sich, Gebete auf den Lippen, in die Flammen, um auf diese Weise geläutert ins Jenseits zu kommen. Alle verbrannten bei lebendigem Leibe, ohne auch nur einen Schmerzenslaut auszustoßen.

Luftschiffahrt.

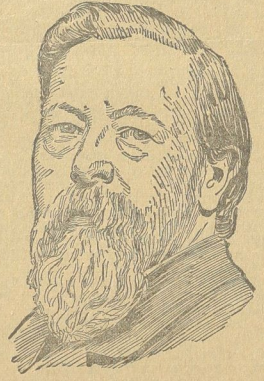
— Zu St. Cyr stürzte der Unteroffizier Bellini bei einem Gleitflüge aus 150 Meter Höhe. Der Zweidecker, dessen Motor der Flieger nicht abgestellt hatte, neigte sich rasch vornüber und schoß dann fast senkrecht zur Erde. Obwohl der Pilot sich bemühte, den Apparat wieder aufzurichten, überschlug sich dieser nur noch wenige Meter vom Boden entfernt, einige Male, dann dumpf aufschlagend und zerschellend. Der Unteroffizier erlitt einen Schädelbruch, der seinen sofortigen Tod herbeiführte.

— Der Apparat des Fliegers Rech, der vom Züricher Flugfelde nach Olten unterwegs war, wurde plötzlich von einem mächtigen Windstoß erfaßt. Rech wurde aus einer Höhe von über 100 Metern zu Boden geschleudert und ist seinen Verletzungen erlegen. Der Apparat wurde vollständig zertrümmert.

— Der englische Flieger G. Dyett beabsichtigt, einen Flug von England nach Indien zu unternehmen. Er will über Frankreich nach Marseille und nach Sizilien fliegen, um von dort aus die afrikanische Küste zu gewinnen. Als weitere Etappen seines Fluges hat er Alexandria, Kairo, Charium, Suakin in Aussicht genommen, um dann nach Karatiya in Englisch-Indien zu gelangen. Eine Summe von angeblich zwei Millionen Mark steht zu seiner Verfügung.

Professor Anton v. Werner.

Anton v. Werner, der Direktor der Hochschule für die bildenden Künste feiert am 9. Mai seinen 70. Geburtstag. Er ist in Frankfurt a. O. geboren, studierte 1860 bis 1862 auf der Berliner Akademie und ging dann nach Karlsruhe, wo er sich bei Lessing und Schrödler weiterbildete und sich zunächst, durch die Dichtungen Scheffels begeistert, als Illustrator beteiligte. Durch die Fürsprache des Großherzogs von Baden wurde ihm Gelegenheit, im Hauptquartier der dritten Armee den letzten Teil des Deutsch-Französischen Krieges zu Versailles beizuwohnen, wo er das Material für seine späteren großen Bilder sammelte. Den ersten großen Erfolg erzielte er nach seiner Übersiedlung nach Berlin 1871 mit einem für den Einzug der siegreichen Truppen gemalten Velarium: „Kampf und Sieg", einer symbolischen Darstellung der Schlacht von Sedan. Daraufhin erhielt er den Auftrag, für die Berliner Siegessäule in einer riesenartigen, zur Ausführung in Glasmosaik bestimmten Komposition die Einigung der deutschen Stämme darzustellen. Die großen Gemälde, in denen Anton v. Werner die deutschen Siege verherrlichte, sind allbekannt: Die „Kaiserproklamation", die Dioramen „König Wilhelm empfängt den Brief Napoleons vor Sedan", die „Kapitulationsverhandlungen von Sedan", das „Sedanpanorama" selbst, „Moltke mit seinem Stabe vor Paris", „Kronprinz Friedrich Wilhelm an der Leiche Abel Douays".



Gerichtshalle.

Berlin. Das Kammergericht hat vor einiger Zeit eine bemerkenswerte Entscheidung über das Tragen dänischer Landesfarben in Schleswig-Holstein gefällt und darin entschieden, daß nicht nur der Gebrauch dänischer Fahnen, sondern dänischer Landesfarben überhaupt in Schleswig-Holstein auf Grund einer Bekanntmachung vom 12. Juli 1865 verboten ist. Bei einer dänischen Jugendversammlung in Sonderburg hatten junge Mädchen Papierblumen in den dänischen Farben verkauft. Gegen eine Anzahl Personen, die sich mit diesen Blumen geschmückt hatten, wurde Anklage erhoben. Die Strafkammer erkannte auf Freisprechung, indem sie die Polizeiverordnung der Regierung zu Schleswig vom 18. Oktober 1872 für anwendbar hielt, die lediglich den Gebrauch dänischer Fahnen verbietet. Das Kammergericht hob dieses Urteil auf, indem es ausführte, daß die Polizeiverordnung vom 1872 in der irrtümlichen Annahme erlassen worden sei, daß die Bekanntmachung von 1865, soweit sie den Gebrauch dänischer Farben betrifft, nach gerichtlichen Entscheidungen dem Strafgesetzbuch widerstreite und daher rechtsunwirksam sei. Die Bekanntmachung bestehe heute noch im ganzen Umfange zu Recht. Sie habe auch Gesetzeskraft, so daß ihr gegenüber die Verordnung von 1872 überhaupt keinen Anspruch auf Gültigkeit erheben könne. Es ist also in Schleswig-Holstein das Tragen dänischer Farben in Form von Kokarden oder andern besonderen Abzeichen und der Gebrauch dänischer Fahnen, sowie das Singen dänischer Lieder, insofern sie beleidigenden oder aufreizenden Inhalts in nationaler Beziehung sind verboten.

London. Der Anhänger des Frauenstimmrechts G. Lansbury, der bis vor kurzem dem Unterhause als Mitglied der Arbeiterpartei angehört hat, erhielt vom Polizeirichter den Befehl, die Summe von 40 000 Mk. als Sicherheit dafür zu hinterlegen, daß er Ruhe halten werde. Lansbury lehnte ab, diese Summe zu stellen und wurde infolgedessen von dem Polizeirichter zu drei Monaten Haft verurteilt. Lansbury erklärte, daß er gegen dieses Urteil Berufung einlegen würde.

Was man mit Patenten verdienen kann.

Erfindungen sind Lotterielose. Manch einer hat schon eine gute Erfindung gemacht, aber das Glück hat ihm nicht den Verstand oder die materielle Möglichkeit gegeben, diese Erfindung auch nutzbringend anzulegen und mit seinem Pfunde zu wuchern. Eines Tages verkauft er sein Patent für ein Butterbrot, und der andre, der geschickter ist als er, wird damit zum Millionär. Das Millionärwerden ist der Traum jedes Erfinders, aber es sind nur wenige Auserwählte, die es zu dem großen Geldsack bringen. Immerhin besteht die Möglichkeit, durch Erfindungen reich zu werden, für jeden, der welche machen kann, ebenso wie für jeden, der ein Lotterielos kauft. Zur Nacheiferung ein paar Beispiele: Eine der Erfindungen, die ihrem Vater Riesensummen eingebracht haben, ist das Auersche Gasglühlicht. Fünf Jahre lang gelang es ihm nicht, durchzudringen. Dann machte es seinen Erfinder zum vielfachen Millionär, und durch die überall gegründeten Gesellschaften wurden noch viele andre zu Millionären. Ähnlich ist es mit der Erfindung des Pneumatiks für Fahrräder. Der Erfinder erhielt bei der Gründung der Fabrik bare 300 000 Mark und eine große Reihe von Anteilen, deren Dividenden ihn bald zum vielfachen Millionär machten. Mit fünf Millionen Mark war die Gesellschaft gegründet worden, wenige Jahre später wurde die Fabrik für sechzig Millionen Mark weiter verkauft. Zu den reich gewordenen Erfindern gehört auch William Siemens, der aus einer an sich geringfügigen Veränderung des Verfahrens zur Herstellung von Stahl ein mehrfaches Millionvermögen erwarb. Sehr groß sind die Gewinne aus Erfindungen, die der Heeresverwaltungen für militärische Zwecke angekauft werden. So wurde einmal für eine winzige Erfindung von der deutschen Militärverwaltung der Betrag von 400 000 Mk. gezahlt. Merkwürdig dabei ist, daß sich die Gewinne sehr häufig nicht nach der Größe der Erfindung richten. Eine geringfügige Verbesserung eines Gewehrs kann z. B. ihrem Erfinder größere Summen bringen, als der Graf Zeppelin mit seiner großartigen Luftschiff-Erfindung jemals verdienen wird. Am originellsten sind solche Fälle, in denen Erfindern ihre Erfindungen abgekauft werden, damit sie in der Versenkung verschwinden. Der bekannteste Fall dieser Art ereignete sich vor Jahren in der Schweiz. Ein Erfinder hatte eine Stickmaschine für Dampfbetrieb erfunden, durch die

Der Heimweg.

12] Roman von Ida Bock.

(Fortsetzung.)

Nun drückte Hedwig sich in die tiefe Fensternische, in der sie als Kind oft mit Egon gekauert. Es war ihr seltsam zumute, das Herz klopfte so unregelmäßig, daß sie mühsam atmete; sie umklammerte krampfhaft das Fensterkreuz mit beiden Händen.

Ruhe! Sie mußte Ruhe gewinnen, mußte siegen in dem schweren Kampf, der seit so langer Zeit in ihr tobte. Der jetzt heimkam, war ein lieber, guter Freund, ein unglücklicher Mensch — und der Mann einer Frau, die er geliebt hatte. Daran wollte — mußte sie denken! Sein guter Kamerad konnte sie vielleicht wieder sein, nicht mehr. Ihre Liebe war ein Jugendtraum, den die Wirklichkeit verscheuchte. Sie war erwacht; nun wollte sie wach sein; ja sie wollte.

Energisch warf sie den Kopf zurück. Da huchte noch einmal ein Zucken über ihr Gesicht. Sie drückte die geballten Hände gegen die Augen, in die es so heiß aufstieg. Nein! — — dann ging sie langsam aus dem Zimmer. Ihr Gesicht war blaß, aber ganz ruhig, sie war fertig mit sich — Siegerin! Diesmal fühlte sie's.

5.

Egon hatte seine Ankunft telegraphisch für fünf Uhr angekündigt; gegen halb sieben konnte er also in Böhlau sein.

Hedwig stand am Parktor und spähte angestrengt die Landstraße entlang. So oft eine aufsteigende Staubwolke das Herannahen eines Wagens verriet, empfand sie eine Beklemmung. Da kam einer heim, als ein Unglücklicher, und sie fühlte in ihn hinein, wie dieses Heimkommen, das sich am besten so geräuschlos wie möglich vollzogen hätte, durch gut gemeinte, aber taktlose Vorbereitungen zu einem doppelt peinlichen wurde. Gar nichts tun — das war ihre und Hans' Meinung gewesen; Egon nicht abholen, nicht begrüßen; er sollte kommen, als ob er gestern erst gegangen. Aber Mama ließ sich etwas, das sie einmal für richtig erfaßt, nicht ausreden, und so leuchtete das riesengroße Transparent recht aufdringlich in den Abend hinein, und vor dem Haustore stand das Gesinde in Feiertagskleidern, und Mama schärfte ihnen zum hundertsten Male ein, nur ja rechtzeitig „Hurra" zu schreien, sobald sie des Wagens ansichtig würden. Wie geschmacklos — wie peinlich! Hedwig wäre am liebsten dem Wagen entgegengerannt, um Egon zu warnen, ihn zu bitten, auszusteigen und zu Fuß unbemerkt in das Haus zu schlüpfen.

Nun kam der Wagen heran, Hedwig erkannte schon aus der Ferne die Böhlauer Pferde. Dann unterschied sie den steifen grauen Hut des Obersten, und daneben?! Hedwig kniff die Augen zusammen, um schärfer zu sehen. War das möglich, konnte das Egon sein? Der Mann, der in so zusammengesunkener Haltung neben ihrem Vater saß, teilnahmlos vor sich hinstarrend, ohne auf dessen heftige Reden und Gesten zu achten, ist das wirklich Egon, der frische, lebendige Egon? Nun war der Wagen so nahe, daß sie die Gesichtszüge unterscheiden konnte. Hedwigs Herz zog sich schmerzlich zusammen. „Armer, armer Egon!"

Jetzt machte ihn wohl der Vater auf sie aufmerksam, denn Hedwig bemerkte, wie er aus seiner Versunkenheit auffuhr, sich mit einem förmlichen Ruck aufrichtete. Und jetzt sah er sie an mit seinem alten, herzlichen Blick und winkte ihr mit beiden Händen.

Die Dienstleute machten ihre Sache brav, sie brüllten ihr „Hurra!" daß einem die Ohren gellten. Als der Wagen hielt, sprang Egon rasch heraus und bedeutete durch Gesten, die Ovation doch zu beenden. Er war auf Hedwig zugetreten und hatte ihre beiden Hände mit warmem Druck gefaßt. Reden konnte er nicht in dem Getöse, aber der warme, liebe Blick der braunen Mädchenaugen mußte ihm wohl tun, denn er klammerte sich förmlich an die schlanken weichen Finger, die mit so ehrlichem Druck die seinen umspannten. Mittlerweile hatte der Oberst das Gepäck den Dienern übergeben, und da es nun still geworden, sagte Egon, Hedwigs Arm in den seinen legend und rasch auf das Haus zuschreitend, in dessen Tor jetzt Frau Regines breite Gestalt sichtbar wurde:

„Gut gemeint, aber fürchterlich! Komm' Hedel — komm' —! Wie geht's dir denn, Tante?"

Während Frau Regine den Ankömmling mütterlich begrüßte, trat auch der Oberst heran.

„Ein bißchen schmal ist er geworden, den muß du wieder ordentlich zurechtfüttern"; er klopfte dem Neffen wohlwollend auf die Achsel.

Wieder hatte Hedwig das peinliche Gefühl, daß der wunde Mann all' den guigemeinten Taktlosigkeiten wehrlos ausgeliefert sei; am liebsten hätte sie den Eltern gesagt: „Laßt ihn doch in Ruhe mit den Beweisen eurer verwandtschaftlichen Zuneigung, die sind jetzt übel angebracht!"

Aber verstanden hätte man sie doch wieder nicht. So veranlaßte sie nur Hans, auf den Vetter Beschlag zu legen, und war dann beruhigt, als sie merkte, daß Hans Egon im Laufe des Abends nicht von der Seite wich.

So verlief das Abendessen ganz leidlich; außer Hedwig empfand wohl keiner das Forcierte in Egons Benehmen. Er hatte sich sehr in der Gewalt! Wie unbefangen er von seinen Reisen erzählte! Er mußte offenbar dem Onkel energisch Direktiven gegeben haben, denn dieser, der die Gelegenheit zu ausläßigen Bemerkungen oder Sticheleien nie versäumte, war von bewundernswerter Diskretion, und wenn Frau Regine, die natürlich darauf brannte, Genaueres zu erfahren, das Gespräch auf das verfängliche Gebiet lenkte, war es der Oberst, der sofort ein andres Thema anschlug.

Hedwig verhielt sich schweigsam. Ihrer geraden, offenen Natur tat diese Komödie, die, wie sie ganz gut einsah, gespielt werden mußte, weh.

Da saß ein Mensch, den das Härteste getroffen, das einen Menschen treffen kann, der sein Lebensglück verloren. Er, der gewiß in den seligsten Augenblicken die Heimtehr erlebnt hatte, der das Wonnegefühl im voraus empfunden, das darin liegen mußte, sein junges, geliebtes Weib über die Schwelle seines Hauses zu tragen, er saß nun da, allein, ein Unglück-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130507-16/fragment/page=0002

eine bedeutende Anzahl von Arbeitskräften erspart wurde. Diese Erfindung kaufte die Regierung der schweizerischen Republik, nicht, um sie auszunutzen, sondern um ihre Ausführung zu verhindern. Hätte die Schweiz sich diese Maschine nicht gesichert, so würde Amerika aufgehört haben, das bedeutende Absatzgebiet für Schweizer Handstickerei zu sein, das es war. Im Verhältnis ist aber die Zahl der „durchschlagenden Erfindungen“ gering. Die Zahl der Erfinder nimmt ständig zu.

Eine 20jährige Primadonna.

Ein neuer Stern ist am amerikanischen Opernhimmel aufgegangen in der 20jährigen Nina Morgana, die in New York einen Sensationserfolg errungen hat. Sie trat in dem von Artur Hammerstein, dem Sohne Oskars, geleiteten Theater an die Stelle der bekannten Sängerin Emma Trentini, und bald verbreitete es sich wie ein Lauffeuer auf dem ganzen Broadway, daß eine wundervolle Stimme entdeckt sei. Alles strömte herbei, den neuen Stern zu hören. Bis dahin war Nina nur eine bescheidene Lokalgröße ihres Heimatortes Buffalo gewesen. Wie die amerikanischen Blätter, die sich eingehend mit der 20jährigen Primadonna beschäftigen, zu erzählen wissen, erregte ihre Stimme schon früh Aufsehen. Bei der panamerikanischen Ausstellung in Buffalo fiel vielen ein kleines achtjähriges Mädchen auf, ein zartes, schlankes Kind mit großen, leuchtenden Augen, das mit einer glockenreinen, sehr hohen Flötenstimme Lieder in den „Straßen von Venedig“ sang. Als dies Venedig in Buffalo mit der Ausstellung verschwand, ging das Kind mit der engelreinen Stimme wieder in die Volksschule, denn es war die Tochter eines armen, eingewanderten sizilianischen Fruchthändlers, der zwei Jungen und sechs Mädchen hatte. Als Nina größer wurde, zog man sie zu Wohltätigkeitskonzerten heran; die Stimme blühte immer voller und leuchtender auf und man riet den Eltern, den wundervollen Schatz, der in der Kehle des Mädchens ruhte, durch eine sachgemäße Ausbildung zu heben. Aber die Morganas waren reicher an Kindern als an Geld. Eine der älteren Töchter studierte bereits Medizin; sie opferte sich für die Schwester und verschaffte sich einen raschen Verdienst, sodaß Nina nach Mailand gehen konnte. Hier lebte sie zwei Jahre lang in ärmlichsten Verhältnissen nur ihrer Ausbildung. „Zwei Jahre bin ich in Mailand gewesen, bevor ich in die Scala kam,“ erzählte sie. „Als sich mir das erstemal die Pforten öffneten, nach denen ich so oft sehnsüchtig geschaut hatte, war es nicht um zu hören, sondern um zu singen.“ Mit 18 Jahren debütierte sie auf einer kleinen italienischen Lokalbühne zu Alessandria. Dies Auftreten hatte einen solchen Erfolg, daß sich der Ruhm der Stimme weit über den kleinen Ort verbreitete und sie bald auch in andern Städten singen mußte. Mit 19 Jahren war für sie der große Augenblick gekommen, wo sie vor dem Direktor der Scala sang. Er war so entzückt, daß er sie sogleich die Partie des Waldvogels im „Siegfried“ übernehmen ließ. „Ich hatte nur drei Tage Zeit, um den Part zu lernen, der bekanntlich sehr schwierige Stellen hat. Glücklicherweise konnte ich die Rolle hinter der Szene singen, sodaß ich mich nicht dem Publikum zu zeigen brauchte.“ Die Stimme des neuen Sterns wurde hier zum erstenmal von sachverständigen Kritikern gewürdigt und in ihrer „silbernen Schönheit“ erkannt. Nach einer Tournee durch Italien kehrte Nina nach Buffalo zurück und errang dann bald ihren ersten Triumph in New York. Sie ist als Koloratursängerin ausgebildet und hat einen wundervollen Sopran, den sie in Rollen wie der Rosine im „Barbier“, Gilda im „Rigoletto“, Amina in der „Nachtwandlerin“ herrlich entfaltet.

Vom guten Ton im Theater.

Als vor kurzem, bei der Aufführung von „John Bulls andre Insel“ in London Shaw an das Publikum die Bitte richtete, nicht während der Vorstellung zu klatschen oder laut zu lachen, nahmen die Leute diese Bitte für einen neuen gelungenen Witz des geistreichen Iren. Aber ausnahmsweise war es Shaw sehr ernst; und wie sehr er Tausenden von Theaterfreunden aus der Seele gesprochen hat, zeigt der neue Feldzug gegen die „schlechten Theatermanieren“, der jetzt in London eingesetzt hat. In einem Leitartikel der ‚Daily Mail‘ erzählt St. John Ervine, wie kürzlich sogar die Abschiedsvorstellung des berühmten englischen Tragöden Forbes-Robertson durch die Taktlosigkeit unbedachter Gemüter um ihre besten Wirkungen gebracht wurde. Forbes-Robertson spielte seinen „Hamlet“, und die gespenstige düstere erste Szene mit der Erscheinung des Geistes von Hamlets Vater mußte vollkommen wirkungslos bleiben, denn im Parkett waren die Logenschließer rastlos beschäftigt, mit Hilfe kleiner Taschenlampen den verspäteten Gästen ihre Plätze anzuweisen. Und wie soll ich auch den Schrecken der Wachtposten und den Schauder Horatios beim Anblick des Gespenstes mit empfinden, wenn mir fortwährend fremde Leute ein „Verzeihen Sie“ ins Ohr flüstern und mich zwingen, aufzustehen und meinen Stuhl zurückzuklappen, damit die Fremden zu ihrem Platz finden. Wie soll ich das dumpfe Schweigen der Mitternachtsstunde spüren, wenn rings die Sitze in die Höhe klappen; wie soll ich Hamlets Gefühle miterleben, wenn mir eine reizende junge Dame auf die Füße tritt und mit einem holdseligen Lächeln flüstert: „O, entschuldigen Sie vielmals.“ Man ballt heimlich die Fäuste, lächelt süßlich und falsch und flüstert: „O, bitte!“ Aber das Zuspätkommen im Theater ist nicht nur eine Illusionsstörung für jene, die so naiv waren, pünktlich zu kommen. Das Zuspätkommen ist im tieferen Sinne ein betrübendes Zeichen allgemeiner Unkultur, ist ein Beweis für einen Mangel an gesellschaftlichem Takt und für einen Mangel an kultivierten Lebensformen. Denn das erste Zeichen geselliger Kultur ist die Ausbildung eines ruhigen Selbstbewußtseins; und das erste Gebot dieses natürlichen Stolzes ist der Ehrgeiz, alle unangenehmen Konsequenzen eigener Verfehlungen auf sich und nur auf sich zu nehmen. Der Mensch von kultivierten Lebensformen wird sich schon aus Selbstbewußtsein dagegen sträuben, die unangenehmen Folgen seines Versehens oder seiner Unpünktlichkeit auf andre ihm fremde Menschen abzuwälzen; sein Gefühl wird ihn abhalten, von ihm unbekannten Leuten Gefälligkeiten zu fordern, die denen, die sie erweisen, unangenehm sind und für die sich der Empfangende nie wird revanchieren können. Komme ich zu spät, so nehme ich die damit erwachsenen Unzuträglichkeiten auf mich und nur auf mich. Ein Blick auf das Publikum aber zeigt, daß diese einfachen Voraussetzungen des guten Tons im Theater die Ausnahme sind. Gute Manieren und kultivierte Lebensformen erwachsen aus einer gefühlsmäßigen Respektierung der Rechte andrer. Der Zuspätkommende aber, der sich durch die Parkettreihen drängt und einem ganzen Auditorium den Kunstgenuß zerstört, erweist sich nicht nur als ein Mensch von unkultivierten Manieren, sondern er enthüllt sich auch als einen ungesellschaftlichen Emporkömmling. Denn er pocht im Stillen auf die Tatsache, daß er seinen Sitzplatz bezahlt hat. Und um ja nicht auch nur einen kleinen Bruchteil des mit seinem Bargelde erkauften Rechtes einzubüßen, stört er Hunderte von Menschen in ihrem gleichen Recht.

Albanische Hochzeitssitten.

Für den Kulturstand und die Wesens-Eigentümlichkeiten eines Volksstammes sind die Sitten und Bräuche, mit denen die Eheschließung und die Begründung einer Familie begleitet werden, ein aufschlußreiches Symptom. Das gilt auch für das Land der Albanier, dessen politische Abgrenzung Europa zurzeit so große Sorgen bereitet. Wer je Gelegenheit hatte, als Gast einer albanischen Hochzeitsfeier beizuwohnen, wird die Erinnerung an viele, uns Westeuropäern ungewöhnliche Vorgänge und Anschauungen nicht mehr so schnell verlieren. In ganz Albanien, namentlich im Gebirge, sieht der Bräutigam die Braut am Hochzeitstage zum erstenmal. Die ganze Sippe von Braut und Bräutigam versammelt sich im Hause des Vaters des Bräutigams. Zwei seiner entfernten Verwandten holen die Braut aus dem Hause ihrer Eltern und geleiten sie in die Kirche. Beim Eingang in die Kirche soll die Braut Widerstreben zeigen; das geht so weit, daß Knaben aus der Verwandtschaft ihre Füße ergreifen, um sie zum Vorwärtsschreiten zu bringen. In der Kirche stehen an einem Seitenaltar zwei Betschemel, auf deren einem die Braut niederkniet. Sobald der Geistliche erscheint, muß der Bräutigam, der unterdessen in der Sakristei gewartet hat, auf den zweiten Betschemel losstürzen, auf dem er niederkniet. Die Trauung wird am Nachmittage ohne jedes Gepränge vorgenommen. Bei der Frage, ob sie in die Ehe willige, verlangt der gute Ton von der Braut, daß sie nur mit den Augenlidern oder kaum merklichem Kopfnicken ihr Jawort gibt. Früher durfte die Braut überhaupt kein Zeichen der Zustimmung geben, bis der Klerus sich gegen diese Unsitte wandte und erklärte, keine Ehe schließen zu können, wenn die Braut nicht ihre Zustimmung in irgend einer Weise andeute. Nach beendigter Zeremonie wird die Braut von den Verwandten des Bräutigams — nur weibliche Personen — in das Haus des Schwiegervaters geführt, wobei der Kopf der Braut mit einem roten Tuch verdeckt ist. Beim Eintritt in den Hof wird sie von tanzenden Weibern empfangen. Sie schreitet langsam, sich stark sträubend, bis an die Stiege, dort werden ihr wie in der Kirche die Füße zum Vorwärtsschreiten gesetzt. Auf der obersten Stufe empfängt sie der Vater des Bräutigams mit Weihwasser und die Anwesenden überschütten sie mit Tragantzucker. Dann wird sie in ein Zimmer geführt, in dem die beiderseitigen weiblichen Verwandten nach landesüblicher Weise auf dem Boden hocken. Hier wird sie auf einen Stuhl gesetzt und ihr Vater entfernt das rote Tuch von ihrem Kopfe. Nun kommen alle männlichen beiderseitigen Verwandten herbei, um die Braut anzusehen, sie stimmen ein Lied an, indem sie die Schönheit der Braut preisen und jeden einzelnen Gesichtszug hervorheben — auch wenn sie häßlich ist! Die Braut muß mit niedergeschlagenen Augen in ihrer schweren Kleidung dasitzen, muß sich aber vor jedem, der vor sie hintritt, leise dankend verbeugen. In dieser Stellung verbleibt sie bis zum Abend; will sie etwas genießen, so reicht man es ihr hin. Dann wird von Frauen aus der Verwandtschaft das Gesicht der Braut mit einem Tuche verhüllt. Die übrigen Gäste rüsten sich zum Mahle, das von den Ehrengästen, den Männern und Frauen gesondert, eingenommen wird, womöglich in drei Zimmern. Zum Festmahle gehören einige bestimmte Speisen, die herkömmlich sind. Während des Essens spielen Musikanten, die schon den ganzen Tag ihre Kunst ausgeübt haben, doch sind dies keine berufsmäßigen Spielleute, sondern Freunde des Hausherrn. Zwischen den einzelnen Speisen werden Gesänge meist humoristischen, oft derben Inhalts angestimmt. Bis zum späten Abend bleiben die Gäste und schlafen im Hause des Vaters des Bräutigams. Die nahen Verwandten der Braut nehmen nicht teil an den Festlichkeiten, da von ihnen vorausgesetzt wird, daß sie zu Hause über den Verlust der Tochter trauern.

Galante und ungalante Sprichwörter.

Die europäischen Männer blicken gern auf die orientalischen Völker herab, denen oft nachgesagt wird, daß sie ihre Frauen entweder als einen willenlosen Luxusgegenstand oder als ein Arbeitstier ansehen und nichts von der Ritterlichkeit der europäischen Männerwelt ahnen. Wenn das Sprichwort wirklich die Meinung des Volkes wiedergibt, dann sind die Orientalen viel galantere und ritterlichere Männer als die Kavaliere Europas. Denn fast alle Sprichwörter der europäischen Kulturvölker, die sich mit dem Wesen der Frau beschäftigen, sind für die Frauenwelt wenig schmeichelhaft, ja meist geradezu frauenfeindlich und zum mindesten höchst ungalant. Und am ungalantesten von allen Völkern sind, wie J. M. Merich in einem Artikel der ‚Dame‘ ausführt, merkwürdigerweise sogar die Franzosen, die sich auf ihre Ritterlichkeit gegen das weibliche Geschlecht so gern etwas zugute tun. Der Provençale behauptet recht grob „Idioten und Frauen verzeihen niemals“ und fügt hinzu: „Die Frau lacht, wenn sie will, und weint, wenn sie will.“ Und noch gröber: „Auf die Treue deines Hundes kannst du bis zum letzten Augenblick rechnen, auf die Treue einer Frau nur bis zur nächsten Gelegenheit.“ Und so ist es denn auch kein Wunder, wenn diese Pessimisten erklären: „Der Mann hat zwei gute Tage im Leben: wenn er eine Frau nimmt und wenn er sie beerdigt.“ Etwas galanter ist schon der Mann der Picardie, der sich wenigstens zu der Anerkennung aufrafft: „Was ohne Seele ein Leib, ist ein Haus ohne Weib.“ Aber warnend fügt er hinzu: „Schwiegermutter und Schwiegertochter sind ein Sturm- und Hagelwetter.“ Das Heiraten gilt bei allen Völkern mehr oder minder als eine gefährliche Lotterie. „Wer Schererei in seinem Leben haben will, muß sich ein Schiff kaufen oder ein Weib nehmen.“ Noch weniger ritterlich sind die stolzen Spanier. „Wer eine Frau beim Wort und einen Aal beim Schwanz nimmt, kann wohl sagen, daß er nichts hat.“ Am meisten Angst aber hat der Spanier vor einer klugen Frau: „Eine Frau, die denkt, nimm nicht für geschenkt.“ Auch der deutsche Volksmund verrät wenig von der Kultur einer echten Galanterie. „Weibertränen sind Wasser auf eines Narren Mühle“, behauptet das deutsche Sprichwort; und besonders böse wird der deutsche Volksmund, wenn er sich den praktischen Dingen zuwendet und die Verschwendungssucht der Frauen geißelt: „Die Frau kann mehr in der Schürze forttragen, als der Mann einfährt mit dem Leiterwagen.“ Wieviel galanter und ritterlicher ist dagegen der Orientale. Der Perser lächelt nur zu den ungalanten europäischen Sprichwörtern und philosophiert gelassen: „Die Männer werfen den Frauen Mangel an Verstand vor — und wenn eine klug ist, geht's ihnen wider den Strich.“ Und der Araber möchte ohne Frau überhaupt nicht leben. „Wenn im Hause kein Weib ist, muß man aus Holz eins machen,“ erklärt er sehr kategorisch, denn nach seiner Anschauung ist „eine gute Frau eine goldene Krone.“

Buntes Allerlei.

Die Einführung der Dahlia. Die Dahlia, jene schöne, vielgestaltige Zierblume unsrer Gärten, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus Mexiko nach Europa gebracht wurde, verdankt ihre Einführung und erste Verbreitung einem überaus prosaischen Grunde. Der schwedische Naturforscher Dr. Dahl, dessen Name die Pflanze trägt, wollte nämlich ihre Knollen an Stelle der Kartoffel als Nahrungsmittel im Handel verwerten. In der Tat wurden auch verschiedene dahingehende Versuche in mehreren Ländern Europas gemacht, ohne daß sich die etwas herb schmeckende Knolle viele Freunde erwerben konnte. Von der englischen Tafel verschwand sie bald wieder, wird aber noch jetzt in einigen Teilen Frankreichs gegessen. Inzwischen aber hatten die Gärtner ihre außerordentliche Veränderungsfähigkeit erkannt und benutzt und im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden die Tausende von Spielarten der Dahlia, meist auch Georgine genannt, die alle Töne zarter und tiefer Farben in ihren samtartigen Einzelblütchen, und dabei die größte Mannigfaltigkeit der Form aufweisen. Selbst die Aster, die doch so reich an Formen und Farben ist, muß hinter der Georgine weit zurückbleiben. Besonders bewundernswert ist die Regelmäßigkeit der dicht gefüllten, gewölbten Arten. Doch auch hier macht sich ein gewisser Rückschlag geltend, und jetzt wird sowohl in England wie auch bei uns den einfachen Sorten mit einfarbigen oder gestreiften Einzelblütchen der Vorzug gegeben. Der Mittelpunkt der deutschen Georginenkultur ist Köstritz, und es gibt dort Gärtner, die ihre ganze Lebensaufgabe allein in der Züchtung der Dahlia sehen.

DRUCK: E. ARNDT'S VERLAG G.M.B.H., BERLIN.

---

licher — und, sprach über das Wetter und den „grand prix“ in Paris. Und sie, die einst sein kleiner Kamerad gewesen, die ihn, als er noch ein Junge war, so oft in seinen großen Kinderschmerzen getröstet, sie, die jetzt ihr Leben dafür gegeben hätte, ihm ein liebes, inniges Wort sagen zu dürfen, mußte die Komödie mitspielen, so tun, als wäre nichts geschehen! In ihrem etwas übertriebenen Taktgefühl fürchtete sie, sich mit jedem Blick, durch den Ton ihrer Stimme, in der selbst bei den gleichgültigsten Worten ihre innere Bewegung mitklang, zu verraten.

Als man sich für Böhlauer Verhältnisse sehr spät zum Aufbruch rüstete, sagte Frau Regine salbungsvoll:

„Also, mein lieber Egon, nochmals Willkommen in deinem Heim, das ich dir nun in bester Ordnung übergebe. Hedwig wird dir morgen auch Rechnung legen, sie hat die Milchwirtschaft geführt, und so viel ich weiß, mit günstigem Resultate. Ich hoffe also, daß deine liebenswürdige Einladung auch ein wenig zu deinem Vorteil ausschlug!“

„Aber Tante Regine, wie feierlich! Ich kann euch gar nicht genug danken, daß ihr euch meiner angenommen habt, — in besseren Händen hätte ich Böhlau gar nicht zurücklassen können. Hoffentlich hat es euch kein allzugroßes Opfer gekostet, das abwechslungsreiche Leben der Stadt gegen die Böhlauer Einsamkeit einzutauschen.“

„Im Gegenteil, wir waren sehr gerne hier!“

Diesmal war Frau Regine aufrichtig, denn sie dachte mit einem Seufzer daran, daß jetzt bald wieder die eigene Wirtschaft mit den abgezählten Pfennigen an Stelle des sorglosen Lebens der letzten Monate treten würde.

„Ach, es war sehr angenehm hier!“ wiederholte sie nochmals, fast wehmütig.

„Um so besser, Tante, dann darf ich euch wohl auch bitten, die Einsamkeit von Böhlau jetzt mit mir zu teilen. Bitte,“ wandte er sich an den Obersten, der mit großartiger Gebärde zum Reden ansetzte, „bitte, sage nicht nein! Ich weiß ja, die Eintönigkeit ist nichts für einen alten Soldaten — aber — denke doch, jetzt kommt ohnehin die heiße Zeit —“

Hedwig hatte wieder das schmerzliche Gefühl: „Also so weit ist er, daß er, der ihre Eltern nie recht gemocht hatte, lieber mit ihnen leben wollte, als allein bleiben!“ Als hätte Egon den Gedanken des Mädchens, dessen Blicke ihn streiften, erraten, sagte er hastig, die fette, kleine Hand der alten Frau streichelnd:

„Weißt du, Tante, Onkel Fritz hat ja ohnehin schon erklärt, daß du mich wieder auffüttern mußt und dann, nach dem Trubel der großen Welt, graut mir ein wenig vor meinem alten einsamen Junggesellenleben. Raffke ist ja ein vortrefflicher alter Bursche, aber jetzt wäre mir nur Raffke ein bißchen wenig. Ich brauche Menschen um mich, Gemütlichkeit. Also nicht wahr, ihr schlagt ein?“

Tante Regine tätschelte Egon die Wange, für sie war die Sache erledigt.

Der Oberst sagte großartig: „Man ist ein Böhlau und hat Familiengefühl! Wenn du es so sehr wünschest, wollen wir den Sommer über hier bleiben.“

Dann zogen sich die beiden Alten zurück. Der Gedanke an die Abreise hatte beiden schon Sorgen gemacht. Nun sollten sie also doch noch für eine Weile ihre Sorglosigkeit haben.

Hedwig stand am Büfett und zündete ihre Kerze an, während Hans sich eben von Egon verabschiedete. Der schien ihre Anwesenheit übersehen zu haben, denn er stand da mit schlaff herabhängenden Armen, und ein müder, trostloser Ausdruck lag auf seinem Gesicht.

Hedwig wollte sich leise davonschleichen, aber bei dem Geräusch fuhr er auf und wandte sich um:

„Bist noch da, kleiner Hausgeist? Ja, du und ich, wir waren immer die Letzten, die sich trennten! Weißt du noch, wie meine Mutter dich schlafen schickte, weil wir uns zwischen Tür und Angel immer noch etwas Wichtiges zu sagen hatten? Lang, lang ist's her, was? Na, gute Nacht, Hedwig, schlaf gut!“

Das kam so traurig heraus, daß Hedwig die Stimme stockte. Sie drückte seine Hand und flüsterte nur leise:

„Egon!“

Aber es lag eine solche Wärme und Innigkeit in dem Wort, daß er sie erstaunt ansah und dann die kleine Hand zärtlich streichelte.

„Bist ein gutes Ding, Heddy — aber — sei nicht bös — ich kann noch nicht reden. Hab' Geduld! Gute Nacht!“

Hedwig senkte den Kopf, er strich leicht mit der Hand über ihren dunklen Scheitel, dann ging er rasch davon.

Hedwig stand noch eine Weile mitten im Zimmer, den Blick auf die Tür geheftet, durch die Egon verschwunden war. Was half das alles. Sie mußte vernünftig sein. Langsam ging sie in ihr im Parterre gelegenes Zimmer und setzte sich an das geöffnete Fenster. Schlafen konnte sie nicht, immer wieder lauschte sie auf den ruhelosen Schritt Egons, dessen Zimmer gerade über dem ihren lag.

Leise, wie schmeichelnd, strich der kühle Nachtwind über ihr brennendes Gesicht. Wenn sie jetzt zu ihm hinaufgehen und wie in alter Zeit seinen Kopf in ihre Hände nehmen und ihn zärtlich streicheln, ihm gut zureden, ihn trösten dürfte.

Er sehnte sich nach der Liebe der Frau, von der er sich nach so kurzer Zeit getrennt. — Sie ließ sich nicht täuschen, wie die andern, sie kannte ihn besser, fühlte in ihn hinein und darum wußte sie auch, daß er sein Leid allein tragen mußte, wie sie das ihre. Sie konnte ihm nicht helfen, sie nicht. Lange noch hörte sie über sich Egons Schritte; sie lag schon im Bett — immer wieder! Sie wühlte sich in die Kissen, sie wollte nicht hören.

Egon hatte Licht gemacht und war dann regungslos mitten im Zimmer stehen geblieben. Mechanisch, gedankenlos glitten sein Blicke über die wohlbekannten alten Möbel, die vom Alter geschwärzten Wände mit den alten Familienbildern. Sein Zimmer! ... daheim! ... Warum sagte ihm dies trauliche Wort diesmal so gar nichts!

DS 12 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-6121633421913O5O7-16/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra. Der konservative Wahlverein für Nebra und Umgegend hielt am Sonntag im Preußischen Hofe aus Anlaß der bevorstehenden Wahlen zum preußisch. Abgeordnetenhause eine Wahlversammlung ab. Es stellten sich die beiden, von der Partei aufgestellten Kandidaten, Generaldirektor Winkler und Fabrikbesitzer Knabe vor. Die Versammlung wurde durch Graf von der Schulenburg-Hessler auf Bitzenburg mit einem Kaiserhoch eröffnet. Von den beiden Kandidaten ergriff zunächst Fabrikbesitzer Knabe das Wort, der in längeren Ausführungen sein Parteiprogramm entwickelte. Hierauf sprach Generaldirektor Winkler zu der Versammlung. Den beiden Rednern wurde allgemeiner Beifall und schloß die gut besuchte Versammlung gegen 9 Uhr mit dem Liede: „Ich bin ein Preuße usw."

Nebra. Am 28. April d. J. hielt die Bäcker- und Fleischerinnung im Ratskeller ihr diesjähriges Hauptquartal ab. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils erfolgte die mündliche Prüfung der jungen Leute, die bereits vorher ihre praktische Gesellen-Prüfung abgelegt hatten. Sämtliche Prüflinge bestanden. Der Prüfung wohnte Herr Bürgermeister Pröschold bei, der die Prüflinge auf die wesentlichsten Bestimmungen der sozialen Gesetzgebung hinwies. Am Anschluß daran erfolgte die Einschreibung der von den einzelnen Meistern angenommenen Lehrlinge. Die Gesellenprüfung legten ab 2 Bäcker, 3 Fleischer. Lehrlinge waren es 5 im Bäcker-, 4 im Fleischerhandwerk.

Nebra. Am letzten Sonntag nachmittag 3½ Uhr, hielt die Innung der vereinigten Baugewerbe zu Nebra ihre Hauptversammlung im Preußischen Hofe ab. Zugegen waren außer den Innungsmitgliedern Hr. Bürgermstr. Pröschold als Vertreter der Aufsichtsbehörde und Sekretär Voigtals Vertreter der Handwerkskammer. Bei der Vorstandswahl wurden die ausscheidenden Herren wieder gewählt. Neu in den Vorstand trat Glasermeister Webel von hier. Da ein Antrag auf Aufnahme der Steinmetzen in die Innung gestellt war, so machte sich die Abänderung des Innungsstatuts notwendig. Diese konnte aber nicht beschlossen werden, da nicht ¾ der stimmberechtigten Mitglieder, wie es die Statuten vorschreiben, anwesend waren. Es wird sich deshalb die nächste Versammlung die in 14 Tagen stattfindet, mit der Statutenänderung zu beschäftigen haben. Das diesjähige Hauptquartal soll am Mittwoch, den 28. d. Mts. im Ratskeller abgehalten werden. Die Handwerkskammer hatte angeregt, daß sich die Innungen an einer Spende anläßlich des Regierungsjubiläums des Kaisers beteiligen möchten. Die eingehenden Beträge werden dem Fonds zur Errichtung eines Handwerkererholungsheims überwiesen. Die Innung beschloß, aus der Vereinskasse 100 Mark zu stiften und den Betrag durch freiwillige Gaben der Mitglieder noch entsprechend zu erhöhen. Eine sofort eingeleitete Sammlung ergab 56 Mark.

Nebra. Montag Abend fand in Allstedt der Bezirkstag der Bäckermeister des 9. und 10. Bezirks statt. Trotz des Regenwetters hatten gegen 90 Bäckermeister den Bezirkstag besucht. Als nächstjähriger Versammlungsort wurde unsere Stadt gewählt.

Merseburg. Landrat Graf d' Haussonville ist am 22. April im 47. Lebensjahre in Cairo (Aegypten gestorben. — Die vereinigten Liberalen im Wahlkreise Querfurt-Merseburg haben als zweiten Landtagskandidaten den Oberstleutnant Zwenger aus Charlottenburg aufgestellt.

Naumburg. Der Verband für die Züchtung des Simmentaler Rindes i. d. Provinz Sachsen, hält am Mittwoch, dem 7. d. Mts., vorm. 8 Uhr, auf der Vogelwiese hier wieder einen Bullenmarkt ab. Hieran anschließend, findet um 11 Uhr im Schützenhause die Verbands-Generalversammlung statt. Auf der Tagesordnung stehen u. a. folgende Punkte: Vorstandswahl, Rechnungslegung, Tätigkeitsbericht, Verbandsstierschau, und Vortrag des Tierzuchtinspektors Elbinghaus-Halle über Leistungen der einzelnen in der Provinz Sachsen vertretenen Rindviehrassen an Hand der Ergebnisse der Milchkontrollvereine. Der Besuch des Marktes und der Versammlung wird allen Interessenten empfohlen.

Holz-Versteigerung der Königlichen Oberförsterei Ziegelroda

am **Mittwoch, den 14. Mai 1913,** von 9¼ Uhr vormittags ab im **Dammköhler'schen Gasthofe** zu **Ziegelroda.**

1. Schutzbezirk Hohelinde, Distr. 107 a und b, 115, 117, 106, 108, 109, 113, 114, 120, 125, 130. Kirchenholz. Eichen rm: 8 Kloben (106, 113). Buchen rm: 541 Kloben, 257 Knüppel, 239 Reisig I., 64 Reisig III. Birken rm: 2 Kloben (107), 31 Knüppel (117). Linden rm: 2 Kloben (114). Fichten rm: 9 Kloben, 1 Knüppel.

2. Schutzbezirk Ziegelroda, Distr. 73—78, 80—87, 89. Eichen rm: 28 Kloben, 1 Knüppel, 11 Reisig I. Buchen rm: 87 Kloben, 47 Knüppel, 43 Reisig I., 12 Reisig III. (82). Birken rm: 3 Reisig I. Fichten rm: 36 Kloben, 9 Knüppel, 1 Kiefern-Reisig I.

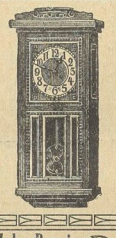
Nach dem Brennholzverkauf etwa von 12 Uhr mittags ab Versteigerung folgender Nutzhölzer: Rotbuchen-Pflug- oder Kummetholz-Stöcke zur Selbstwerbung, Distr. 20, 23, 25, 27, 28, 29, 30, 32, 33, 43, 60, 61, 63, 106, 107, 113, 115, = 93 Stöcke mit 21,74 fm I. bis V. Klasse. Rotbuchen-Nutzrollen I., Distr. 63 = 1 rm; II. b. und c., Distr. 5, 6, 9, 17 und 138 (2 rm) = 26,1 rm, (alle 1 m lang). 1 Eschenstamm V. Distr. 40 = 0,20 fm, 24 Stück Jungeichen-Stämme, Distr. 46, 92 = 0,44 fm IV., 3,43 fm V. Eichen-Nutzrollen II., Distr. 46, 92, 101 = 23,5 rm, Eichen-Nutzknüppel, Distr. 46 = 55 rm.

73 Stück Birken-Stämme, Distr. 17, 43, 92, 36 mit 18,33 fm V. 3 Stück Erlen-Stämme, Distr. 143, mit 0,76 fm IV., 0,60 fm V. Erlen-Nutzrollen II., Distr. 36, 103, = 2 rm 2 Stück Kirschbäume (am Forsthaus Hohelinde) mit 0,22 fm.

Fichten-Nutzhölzer. Wendelstein, Distr. 44, 45, 50, Stangen: 280 Stück I., 164 Stück II., 95 Stück III., 25 Stück IV., Roßleben, Distr. 55, 58, 72. Stämme: 9 Stük = 3,15 fm IV. Stangen: 4 = I., 4 = II., 176 = III. (55). Hermannseck, Distr. 91 = 15 Stangen I. Distr. 94, 95 = 50 Stck. IV. Ziegelroda, Distr. 75 bis 78, 80, 81, 83, 84, 85. Stangen: 753 = I., 436 = II., 466 = III., 69 = IV., 10 = V. Hohelinde, Distr. 107, 108, 109, 115, 120 123, 131, 135, Kirchenholz. Stangen: 257 = I., 192 = II., 202 = III., 10 = IV. Lärchen-Stangen, Distr. 117, 15 = I., 15 = II., 30 = III.

Wer verkauft sein Besitztum oder sucht **Hypothek** Offerte unter **B. B. 69** postl. **Rudolstadt. Kein Agent.**

Freundl. helle 3-Zimmerwohnung m. Küche u. Zubehör, am liebsten m. kl. Garten p. 1. Juli z. m. ges. Offert. in der Expedition d. Bl. abzugeben.



Carl Precht,
Uhrmachermeister,
Fernruf 349 **Naumburg a. S.,** Markt 10
Reichhaltiges Lager in
Uhren, Goldwaren, Optik
Sorgfältige Ausführung von Reparaturen.
Täglich genaue Zeit mittels drahtloser Telegraphie.

Zahn-Praxis P. Olbrecht,
Telefon 232. **Querfurt.** Telefon 232.
Sprechtag Donnerstag 2—5 Uhr im Gasthof zur Burg, Nebra, I. Etage.

Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Hanf, Dentist Roßleben.
Fernruf 194.

Liederstedt.
Zum Pfingsttanz
den 2. und 3. Feiertag,
sowie **Kleinpfingsten,**
laden freundlichst ein
die Pfingstgesellschaft.
E. Krüger, Gastwirt.
N. B. Musik unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeister **Seeger, Halle.**

Schützenhaus.
Den 2. und 3. Pfingstfeiertag, sowie zu Kleinpfingsten,
von nachmittags 3 Uhr ab,
Pfingsttanz,
wozu freundlichst einladen
die Pfingstgesellschaft,
M. Schlichting, Schützenhauswirt.

Junger Mann, der sich unter günstigen Bedingungen zum ausbilden kann, sofort oder später gesucht.

Chauffeur
Paul Bättcher. Querfurt.

Kinder-Kleider
alle Größen
von der einfachsten bis elegantesten Ausführung.
Knaben-Blusen | **Knaben-Waschhosen**

Billige Preise.

Blusen			
Wasch-Blusen aus Musselin, Zephir, Leinen in Hemd- und Passenform	1.25	1.85	2.75
Weiße Batist-Blusen, halsfrei und geschlossen, reich mit Stickerei, Säumchen und Einsätzen garniert	1.45	2.25	3.50
Weiße Voile-Blusen, halsfrei und geschlossen, mit Voilestickerei, Valencienne- und imit. Klöppel-Einsätzen mit Bulgaren-Kragen	3.90	6.00	8.50
Wollmusselin-Blusen mit Bulgarenkragen und Säumchen-Garnitur	3.50	4.80	7.50
Kostüm-Röcke			
Wasch-Kostüm-Röcke in weiß und modefarbigem Leinen, reich mit Einsätzen und Knöpfen garniert	2.45	3.75	5.50
Kostüm-Röcke aus Stoffen englischer Art mit moderner Knopf-Garnierung	2.75	4.50	6.50
Kostüm-Röcke marine und schwarz Kammgarn, Cheviot oder Alpakka, in modernen Verarbeitungen	4.50	6.50	7.50
Sommer-Paletots			
Farbige Paletots aus Stoffen englischer Art und hübschen Garnierungen	5.80	7.50	9.00
Farbige Paletots sehr schike Formen, aus marine Cheviot und aparten Phantasie-Stoffen	12.00	16.00	19.00
Staub-Paletots, kurze Form, modefarbige Popelinestoffe, teils mit farbiger Garnitur	10.50	16.50	19.50
Staub-Mäntel, lange Form, in modernen Farben und neuen Stoffen, mit Spitzen und Seidenkragen	9.50	15.00	18.00
Seiden- und Voile-Mäntel in schwarz, mit Rüschen- und Makramé-Garnitur	22.50	32.00	45.00
Kleider			
Wasch-Kleider, aus Seidenbatist und Voile 2c., sehr reich garniert, in weiß, hellblau, rosa, champagne	9.50	14.50	18.00
Musselin-Kleider, reine Wolle, mit Stickereikragen und Knopf-garnierungen	16.00	19.50	23.00
Stickerei-Kleider, vollständig aus Stickereistoff, einseitig garniert, mit breiten Einsätzen	13.75	18.00	21.00
Reinseidene Foulard-Kleider, hochaparte Verarbeitungen			34.00
Kostüme			
Kostüme aus geschmackvollen Stoffen engl. Art, teils auf Seide gearbeitet	16.50	24.00	32.00
Kostüme marine und schwarz Kammgarn oder Cheviot, sowie andere helle und dunkle Stoffe	18.00	27.00	39.00
Leinen- und Frotté-Kostüme in weiß und bastfarbig mit aparten Garnierungen	12.50	17.50	24.00

Damenhüte sehr billig.

Kinderhüte in großer Auswahl.

Max Ahlfeld,
Naumburg a. S.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130507-16/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrieres Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 37. | Nebra, Mittwoch, 7. Mai 1913. | 26. Jahrgang.

Attentatsversuch auf den Großherzog von Baden.

Der Großherzog unverletzt. — Der Täter verhaftet.

Kurz nachdem der Großherog Friedrich II. von Baden am Sonntag in Mannheim angekommen war, um die Rennen zu besuchen, und seinen Wagen am Bahnhof bestiegen hatte, sprang ein Mann mit gezücktem Messer auf das Trittbrett des Wagens. Der Großherzog gab dem Angreifer einen kräftigen Schlag vor die Brust, so daß er zurücktaumelte. Der Attentäter wurde sofort verhaftet. Der Großherzog setzte den Weg zu den Rennen fort. Bei dem Anschlag befand sich die Großherzogin an der Seite ihres Gemahls.

Der Verhaftete gab verwirrte Auskünfte. U. a. erklärte er, er handle im Auftrage einer Bande, deren Namen er nicht verraten werde. Er sei gedienter Kavallerist. Er heißt Anton Jung, ist Tapezierer, 1872 geboren und in Mannheim wohnhaft. Er hat in den letzten Wochen nur aushilfsweise Arbeit gehabt. Bei einer ersten Vernehmung erklärte er, er sei Anarchist, und er habe dem Großherzog eine Bittschrift überreichen wollen, in der er um Hilfe bat. Im Falle der Ablehnung wollte er tötlich werden. Er hatte auch einen Brief in der Hand, in dem aber nur stand, daß er um Hilfe bitte.

Über den Hergang des Überfalls hat der Großherzog zu seiner Umgebung geäußert, daß er selbst nicht wahrgenommen habe, daß der Mann ein Messer in der Hand gehabt habe. Der Angreifer sei auf das Trittbrett des Wagens gesprungen und habe versucht, ihn an der Brust zu fassen. Der Großherzog habe ihm dann mit dem Säbelknauf einen Stoß unter das Kinn versetzt, so daß er rücklings vom Wagen fiel.

Das Publikum war über das Attentat in hochgradigste Aufregung versetzt; es gelang der Polizei nur mit Mühe, den Täter vor der Lynchjustiz zu schützen. Der Großherzog äußerte zu seiner Umgebung über das Attentat noch: „Ich glaube, daß man es nur mit dem Streich eines Betrunkenen zu tun hat, und wünsche nicht, daß von der Sache so viel Aufsehen gemacht wird, es lohnt sich wirklich nicht." Nach einer Bekanntmachung der Polizei ist festgestellt, daß Jung geisteskrank ist. In Mannheim wird jedoch sehr viel besprochen, daß erst vor einigen Tagen die Karlsruher Polizei bei der letzten Anwesenheit des Kaisers eine Warnung von der Berliner Polizei erhalten hatte, daß ein Anschlag auf das Leben des Kaisers und des Großherzogs vorbereitet werde. Die Stimmung ist deshalb außerordentlich erregt.

Österreich und Albanien.

Man kann das Vorgehen Österreichs, das in Gemeinschaft mit Italien eine Besetzung Albaniens vorbereitet, nur begreifen, wenn man sich vergegenwärtigt, wie sehr die Donaumonarchie durch die Entwicklung der Dinge auf dem Balkan entlänscht worden ist. Es gibt für Österreich angesichts des Wachstums der Balkanstaaten kein größeres Interesse, als die Gestaltung des zukünftigen Albaniens. Der Unabhängigkeitsbewegung Albaniens hat Österreich von Anbeginn stärkste Unterstützung geleihen, keine offensichtliche Hilfe allerdings, aber eine für die der Verhältnisse Kundigen deutlich erkennbare. Besonders die albanische freiheitliche Presse wurde mit österreichischem Gelde gemacht.

Aus der ganzen albanischen Presse können kaum zwei Blätter genannt werden, von denen man mit Sicherheit behaupten könnte, daß sie von der österreichischen Regierung nicht ihre gesamten Kosten bestreiten ließen. Und dem Eingeweihten ist bekannt, daß die Vertreter Österreichs in der ganzen Welt den Albaniern mindestens den gleichen Schutz und die gleiche Unterstützung angedeihen ließen, wie ihren eigenen Landsleuten. Im ganzen Orient gingen albanische Kranke oder Verwundete nie an andre Hilfsstellen, als in die österreichischen Krankenhäuser, und die armen Albanier in Ägypten und Syrien, die in die Heimat zurück wollten und kein Reisegeld besaßen, brauchten sich nur an die österreichischen Konsuln zu wenden, um ohne viel Formelkram, leichter noch als die österreichischen Staatsangehörigen, auf Kosten der Konsuln nach Hause geschickt zu werden.

Der Einfluß Österreichs, wie er sich in der österreichischen Wohltätigkeit, im österreichischen Kredit und im österreichischen Schutz auch gegen serbische und montenegrinische Machenschaften zeigte, ging so weit, daß es eine Zeit gab, in der der österreichische Kaiser in Albanien noch lieber als Beschützer angesehen wurde, als beispielsweise in Bosnien. Österreich besaß jedoch die Geschicklichkeit, niemals offen für sich selbst zu arbeiten, sondern immer nur für die Albanier, und sie der österreichischen Unterstützung in allen ihren politischen Unternehmungen zu versichern. Mit dieser wenig bekannten Haltung wurde ein doppelter Zweck verfolgt.

Erstens konnte es zu einer albanischen Aufstandsbewegung kommen, wenn die türkische Regierung unter dem Druck der andern Mächte Reformen einführte, von denen die Albanier nichts wissen wollten. In diesem Falle sollten die Unruhen südlich Bosniens zunächst die Angliederung dieses Landes, dann aber auch „Maßregeln" in den angrenzenden Gebieten rechtfertigen. Ein solcher Aufstand hätte sicher die Serben stark gereizt und zu feindlichen Gegenbewegungen verführt, was Österreich, im Interesse seiner Herrschaft in Bosnien, zum Einbruch in Alserbien veranlassen mußte und ihm so gestattete, einen weiteren Schritt auf dem Wege nach Saloniki zu tun.

Zweitens standen die Albanier stets mit den Mazedoniern (Serben, Griechen und Türken) auf recht schlechtem Fuße. Und öfters erboten sie sich direkt, die bulgarischen und griechischen Banden vollständig auszurotten, wenn man ihnen nur die dazu nötige Bewegungsfreiheit ließe. Und wäre es jemals zu einer derartigen „Eroberung" Mazedoniens durch die Albanier gekommen, so hätte Österreich durch die Albanierfreundschaft den entscheidenden Einfluß in dem Gebiete gewonnen, das England und Rußland dem deutsch-österreichischen Drängen nach Osten gegenüber verzweifelt verteidigten.

Diese wenigen Einzelheiten genügen, um die Sachlage vor dem Balkankrieg und die seitdem vor sich gegangene Änderung zu kennzeichen. Heute ist es mit diesem österreichischen Einfluß vorbei. Das künftige Fürstentum Albanien wird sich entweder an die Türkei oder an den Balkanbund anlehnen, nicht aber an Österreich, das jetzt zu den Waffen greifen muß, um wenigstens auf die äußere Gestaltung des neuen Albaniens seinen Einfluß geltend zu machen und noch zu retten, was unter diesen Umständen zu retten ist.

Frankreichs Friedensliebe.

Auf einem Festmahl der Stadtverwaltung von Caen hielt der französische Ministerpräsident Barthou eine Rede, in der er sich energisch gegen die Unterstellung verteidigte, daß er zu politischen Zwecken das patriotische Gefühl aber die Schwierigkeiten der beuten wollen. Die genug. Der Balkan gewicht gestört. Die Balkanstaaten hätten und die Berechnungen gemacht. Diese sei Ironie geworden. hervorgehoben werden einigung in London, Festigkeit geleitet Frieden geleitet habe den sie gesichert habe.

Die Diplomatie gegenseitige Zugeständ Großmächte aufrechter gewonnen. Frankreich gespielt, die seinem schaften wie seinem zu vermeiden, de voraussehen werde Ohne die Rechte habe die französische päische Pflicht getan u gen oder Kundgebung einen Bruch vermeiden und Gefahren in sich dieser Haltung treuble Beschlüssen, in denen seine Würde festgeleg schaffen und um ande dingungen des Frieden festzulegen.

Barthou stellte da zu erklären, daß der gesichert sei. Er beto Frankreichs und fügte Frieden, aber einen Fr seiner Würde entspräche, und nicht einen Frieden, der aus der Furcht geboren sei. Um ihn zu sichern, sei es bereit, die Opfer zu bringen, die die Verteidigung verlangt. Das Land habe bereits erkannt, daß das Gesetz über die dreijährige Dienstzeit eine Notwendigkeit sei. Die Regierung habe sich nur aus unabweislichen Gründen entschlossen, dem Lande ein Opfer von solcher Bedeutung aufzuerlegen, aus Gründen, die auch den dringendsten National-Interessen entstammten. Barthou ging dann auf die Vorteile ein, die er von dem Gesetz über die dreijährige Dienstzeit erwartet, nämlich die Erhöhung der Bestände, die Verbesserung der Ausbildung, die Vergrößerung der Angriffskraft und die Verstärkung der gutausgebildeten und stets bereiten Deckungstruppen.

Das Gesetz werde die notwendige Antwort auf die anderwärts angenommenen Gesetze sein, durch die eine zahlenmäßige Unterlegenheit des französischen Heeres herbeigeführt werde. Zwischen dem französischen und dem deutschen Heere bestehe, selbst wenn man die bereits sicheren Steigerungen und das gegenwärtig in Deutschland besprochene Gesetz nicht berücksichtige, ein Unterschied von hunderttausend Mann. Das einzige Mittel, diesen Unterschied, der in naher Zukunft noch größer werden würde, zu beseitigen, sei die Sicherung eines ausreichenden, dauernden Bestandes durch Verlängerung der Dienstzeit. Die Regierung erfülle nur ihre Pflicht, wenn sie ferner ihren Willen kundgebe, den am 1. Oktober freiwerdenden Jahrgang unter den Fahnen zu behalten. Nach einigen Worten über die Laienschule, die Finanz- und Wahlreform schloß der Ministerpräsident, indem er sich von neuem an die Einigkeit der Republikaner wandte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm empfing in Wiesbaden den Besuch des Großherzogs von Oldenburg, der zu kurzem Aufenthalt dort eingetroffen war.

* Der Prinz-Regent Ludwig von Bayern stattete dem großherzoglich-badischen Paare in Karlsruhe einen Besuch ab. — In Stuttgart, wo der Prinz-Regent kurzen Aufenthalt genommen hatte, hielt er im Rathaus eine Rede, in der er zur Reichsfreudigkeit ermahnte.

* Nach Äußerungen an amtlichen Stellen soll die erste Hälfte des Wehrbeitrages im Laufe des April oder Mai nächsten Jahres, die andre Hälfte bis spätestens zum 31. März 1915 zur Erhebung kommen. Die Zustellung des Veranlagungsbescheides zur Wehrsteuer wird am Anfang des nächsten Jahres erfolgen.

* Der Entwurf betr. die Änderung der Reichstagswahlkreise Großherzogtum en-Meiningen 2 Bekanntlich hat ihm zustehenden ten und Köstitz -Meiningen die Hohenleuben, Großherzogtum Gebietsaustausch stagswahlkreise rdenen Gebiete beiderseitigen würfe, die den ag beschäftigen z, das den Mißständen in Verbrecher auf timmungen ent- Einschließung in ten beziehen. — im Ministerium enommen. Es nen und Gut- Wie verlautet, zu angehalten chten, in denen en sollen, bei Geisteskrankheit n.

g hat über die n und Dal- zustand ver- eine Vorsichts- eine kriegerische türlich in den aufrechterhalten

Spanien.

* Die spanischen Anarchisten verfügen gegenwärtig über beträchtliche Mengen von Dynamitpatronen, die aus Diebstählen herrühren. Die Auffindung einer Kiste mit 22 solcher Patronen in Madrid bietet einen wichtigen Anhalt für die polizeilichen Erkundungen, an deren Ergebnis mit Rücksicht auf den bevorstehenden Besuch des Königs Alfons in Frankreich die Pariser Behörden lebhaft interessiert sind. Halbamtlich wird nämlich gemeldet, daß König Alfons, der einem militärischen Schauluge in Villacoublay beiwohnen wird, die Rückreise nicht von Paris aus, sondern von einem dem Flugfelde benachbarten Bahnhof antreten wird. Der Pariser Polizeipräsident hat überaus strenge Maßnahmen getroffen, um für die Sicherheit des Königs während des zwei Tage dauernden Aufenthaltes in Frankreich Sorge zu tragen.

Rußland.

* Rußland hat vor einiger Zeit übereinstimmende Noten in Belgrad und Sofia eingereicht, worin es die beiden Verbündeten zur Erfüllung des Teilungsvertrages ermahnte. Nachdem dieser Schritt erfolglos geblieben und die Zwistigkeiten zwischen Serben und Bulgaren fortdauern, hat Rußland dieser Tage eine neue gleichlautende Note in Belgrad und Sofia überreicht, worin mitgeteilt wird, nachdem Serbien und Bulgarien sich über die Teilung der eroberten Gebiete nicht untereinander verständigen können, Rußland schon jetzt in seiner Eigenschaft als Schiedsrichter auftreten will, die ihm der serbisch-bulgarische Vertrag gewährt. Rußland habe nicht nur das Recht, in der strittigen Zone zu entscheiden, sondern auch über alle Vertragspunkte, in denen eine Verständigung unmöglich sei.

Balkanstaaten.

* Königin Sophie von Griechenland ist von einer Prinzessin glücklich entbunden worden.

Amerika.

* Der kalifornische Senat hat mit 36 gegen zwei Stimmen den gegen die Fremden gerichteten Gesetzentwurf über den Landerwerb angenommen. Um den schwer gereizten Japanern entgegenzukommen, wurde jedoch in das Gesetz die Bestimmung aufgenommen, wonach Japaner auf drei Jahre Land pachten können. — Die japanische Regierung wird auch gegen diese mildere Form der Fremdengesetzgebung Einspruch erheben.

Montenegro räumt Skutari.

Im letzten Augenblick hat sich König Nikita anscheinend besonnen: er ist entschlossen, Skutari zu räumen, nachdem man sich in Cetinje von der Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes gegen Europa überzeugt hat. Am Sonntag nachmittag fand in Cetinje ein Ministerrat statt, der äußerst stürmisch verlief, weil ein Teil der Minister sich durchaus nicht zur Aufgabe der heißumstrittenen Festung entschließen wollte. Da der König einen bewaffneten Konflikt vermeiden wollte, trat das Ministerium zurück.

In Cetinje war vor dem Zusammentritt des Ministerrats bekannt geworden, daß die Botschafterkonferenz ernste Schritte beschließen werde, um dem Willen Europas Geltung zu verschaffen. In der Tat wurde in London von dem Vertreter einer Dreibundmacht beantragt, daß der Kommandant der Flottenblockade zur Landung einer internationalen Truppenmacht im Bedarfsfalle ermächtigt werde. Diese Landung soll in einem oder mehreren Häfen der albanisch-montenegrinischen Küste erfolgen und die internationale Truppenmacht je nach dem Verlauf der Dinge ihre Verwendung finden.

Dazu kam noch, daß Kronprinz Danilo, der am Vormittag allen Gesandten in Cetinje Besuche abgestattet hatte, sich übergezugen mußte, daß jeder weitere Widerstand zwecklos sei. Endlich hat wohl auch Rußland energisch zur Nachgiebigkeit geraten, nicht ohne gewisse Zugeständnisse in Aussicht zu stellen, über die noch später beraten werden soll. — So weit die Gerüchte, die von einer Räumung Skutaris und ihren Gründen wissen wollen. Demgegenüber bleiben die Meldungen aus Montenegros Hauptstadt dabei, daß König Nikita auf die „neue Hauptstadt" nicht verzichten werde. Diese Erklärung erscheint aber angesichts der Verhältnisse bedeutungslos.

Leider sind die Wirren mit einer etwaigen Räumung Skutaris nicht beendet; denn die Lage in Albanien gestaltet sich immer verworrener. Während man nämlich bisher annahm, Essad-Pascha, der neue „König von

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130507-16/fragment/page=0005